

Emilia Huberschmitt

Küsse

Lederhosen
und ein Öl-Millionär



Liebesroman

Emilia Huberschmitt

Küsse, Lederhosen und ein Öl-Millionär

Liebesroman

Leseprobe

1

»Der Bazi, der durchtriebene!« Mara Waxner wusste nicht, ob sie lachen oder schimpfen sollte. Sie lehnte sich in dem bequemen Bürosessel zurück und starrte gedankenverloren die rustikale Holzdecke an. Mit einem Ruck riss sie sich aus ihren Gedanken und wendete ihre Aufmerksamkeit wieder dem Computer auf dem dunkel lackierten Eichenholzschreibtisch zu. Entschlossen beendete sie das Buchhaltungsprogramm. »Illegal geholt und offensichtlich hat er den Bürgermeister geschmiert. Das sieht ihm ähnlich, dem Herrn Papa!« Sie schüttelte den Kopf und strich sich über ihre langen, brünetten Haare.

Vorgestern hatten die Semesterferien begonnen und gestern war sie mit ihrem kleinen Auto auf dem heimischen Hof in Hailerskirchen eingetroffen. Der Weg von Weihenstephan hierher in die Berge dauerte nur wenige Stunden und doch waren es zwei verschiedene Welten. Die moderne Universität und der vertraute Hof, mit den warmen Kuhställen und dem sauberen Gesindehaus. Jedes Mal, wenn sie auf die schmale Kiesstraße hinter dem Ort abbog und das elterliche Anwesen auf dem sanft ansteigenden Hügel erblickte, ging ihr das Herz auf.

Und doch legte sich die alte Last auf ihr Gemüt. Sie war nur ein Mädchen. Das einzige Kind. Der Vater hätte so gerne einen Buben gehabt. Aber bevor der Bruder zur Welt kommen konnte, war die Mutter gestorben. Das hatte alles verändert. Nun lag die Zukunft des Hofes schwer auf ihren Schultern. Sie wollte es dem Vater Recht machen, studierte sogar Agrarwissenschaft, aber nie war er zufrieden. Und immer musste man ihm auf die Finger schauen, damit er keine Dummheiten machte! So wie jetzt schon wieder. Sie stand auf und öffnete die Tür. »Papa! Kannst du mal ins Büro kommen?«, rief sie in die Tiefen des Hauses.

»Was willst du denn?«, drang seine Stimme brummig aus dem oberen Stockwerk zu ihr herab.

»Ich habe mir gerade die Bücher angesehen.«

»Hat der Meier einen Fehler gemacht? Dem werd ich fei was erzählen!« Von oben war ein Poltern zu hören.

Mara ging zum Fenster und schaute über den kleinen See hinweg zu den Weiden, wo Fleckvieh wiederkäuend in der Nachmittagssonne lag. Dahinter zog sich der Wald die Bergflanken empor, bis er den Latschenkiefern und nacktem Stein wich. Sie war doch schön, ihre Heimat.

Dann kam der Vater zur Tür herein. Alt ist er geworden, dachte Mara und konnte sich nicht erinnern, seine gescheitelten Haare je so grau gesehen zu haben. Die Augen in seinem rotfleckigen, runden Gesicht blitzten. Nichts ärgerte ihn mehr, als wenn der Buchhalter Meier Fehler machte, Fehler, die sein Geld kosteten.

»Was hat er denn angestellt?«

»Wer?«

»Der Meier!«

»Wieso der Meier?«

»Na, der kostet mich ein Vermögen mit seinen Steuertabellen und Saldoaufstellungen.«

»Du hast wieder Holz geschlagen?«

»Sicher. Die Preise waren gut.«

»Aber eine Genehmigung hast du nicht gehabt.«

»Ah geh! Sowas haben wir hier noch nie nicht gehabt.«

»Papa. Das geht doch nicht. Wenn sie dich erwischen!«

»Wo keiner hinguckt, da sieht keiner nix.«

»Und dafür sorgt der Bürgermeister. Nicht war? Weil du ihn geschmiert hast.«

»Gar niemand hab ich geschmiert! Ein kleiner Dienst unter Freunden. Da hat doch keiner was dagegen.«

»Papa, du musst mit solchen Dingen vorsichtig sein! Es gibt da einen Behördenweg.«

»Sicher. Ich trink eine Maß Bier mit dem Bürgermeister und da machen wir es so aus, wie es am besten ist.«

»Du hast doch gar keine Unterlagen.«

»Umso besser! Dann kann keiner dumme Fragen stellen.«

»Aber der Wald ist weg und du hast Einnahmen.«

»Jetzt redest du schon wie der Meier! Wir haben es hier schon immer so gemacht und so bleibt es.«

Mara seufzte und ließ die Arme hängen. »Papa, heute ist das alles etwas anders und ich will doch nicht, dass du in Schwierigkeiten kommst.« Wahrscheinlich

würde er auch ihre Vorschläge wieder ablehnen, aber sie nahm sich ein Herz und wollte es doch noch einmal probieren. »Hast du noch einmal über die Heutrockenanlage und Photovoltaik nachgedacht?«

»Mein Heu war immer gut und der Strom kommt aus der Steckdose«, antwortete er ihr brummig.

»Aber die Sonnenenergie ist umweltfreundlich. Außerdem wird der Strom immer teurer.«

»Das Zeug, was aufs Dach kommt, kostet auch ein Vermögen und es sieht graulich aus.«

»Aber die anderen Bauern machen es doch auch.«

»Weil die Kleinkrämer net rechnen können und auf die paar Cent Subvention scharf sind. Wir sind hier traditionsbewusst. Hier auf dem Waxner-Hof bleibt es, wie es ist. Von dem neumodischen Zeug will ich nix wissen. Aber du solltest dir bald einen Mann suchen und heiraten.«

Maras Herz setzte einen Moment aus. Jetzt fing er schon wieder mit diesem Thema an, dachte sie traurig, setzte sich ergeben in den Sessel und faltete die Hände über ihrem schicken Dirndl.

»Ich hab mir schon ein paar fescche Burschen angesehen: den Heuwieser-Anderl oder den Angerer-Toni oder den Gronöder-Martl«, fuhr er fort.

»Papa! Die Trottel hab ich doch schon in der Schule nicht gemocht!«

»Naja, die Weisheit haben sie net mit Löffeln gefressen«, gab er zu. »Aber Geld haben sie.«

»Geld hast du selber und ich mag sie nicht. Die benachbarten Bauern hast du eh schon alle im Säckel.«

»Ich hab größere Pläne für dich.«

»Papa. Ich will jemanden, der mich liebt. Ich lasse mich doch nicht verschachern, wie ein Acker!

»Junge Leute und die Liebe! Romantischer Unfug. Die Liebe geht vorbei. Was bleibt ist das Geld. Ich weiß das.«

Er tat ihr leid. Seit die Mutter gestorben war, hatte sie ihn nicht mehr lachen gehört.

»Ich glaube an die Liebe!«, murmelte sie, wie zu sich selbst und schaute versonnen aus dem Fenster auf die Bergkette, auf die sich langsam die Sonne senkte.

2

Auf der anderen Seite des Berges, in Bergweid, wurde in der Küche des kleinen Leitnerhofs das Licht eingeschaltet. Theresa Leitner schürte den grünen Kachelofen ein, um die Kälte zu vertreiben, die sich abends wie feine Nadeln in ihre Gelenke senkte. An der Wand streichelte sie die vergilbte Fotografie und klemmte zwei Vergissmeinnicht in den Rahmen. So hatte der Franzl ausgesehen, als sie geheiratet hatten. Blond und fesch, mit dem Herz auf dem rechten Fleck. Reich war er nicht gewesen und ihr Leben hatte aus harter Arbeit bestanden, aber sie waren glücklich gewesen, bis er vor eineinhalb Jahren verstorben war. Theresa strich eine graue Strähne zurück, die sich aus ihrem Haarnetz gelöst hatte. Sie war traurig und doch dankbar, so viele schöne Jahre mit ihm verbracht zu haben. Und dann waren da auch noch die Kinder. Sie hatte ein erfülltes Leben.

Gemächlich schritt sie zum Küchenherd und stellte den Topf mit Erbsen auf. Heute gab es Patricks Leibgericht, denn er war heute Mittag von der Almhütte heruntergestiegen, um morgen den Feriengast abzuholen. Sie hatten so selten Feriengäste, dabei brauchten sie das Geld so dringend. Armer Patrick. Sie hätte ihm das Leben in München so gegönnt, das Studium und das Stipendium. Aber als der Vater starb, hatte er es aufgegeben und war heimgekommen, der gute Bub! Arbeitete, bis er umfiel, um den alten Hof zu erhalten.

Inzwischen war es draußen dunkel geworden, während die dicke Suppe auf dem Herd köchelte. Theresa hörte die Eingangstür und dann schwere Schritte im Korridor.

Patrick stapfte in die Küche, gab der Mutter einen Kuss auf die Wange und setzte sich auf die rustikale Eckbank. »Toni ist gleich mit dem Melken fertig. Man muss ihn halt immer etwas motivieren. Und die Lotti hat die Schweine schon in den Pferch gesperrt. Die beiden werden gleich hier sein.«

Theresa sah ihren Ältesten mit liebenden Augen an.

Patrick gähnte und rollte die ermüdeten Schultern. »Ich habe gestern noch einen Kasten Getränke und Vorräte auf unsere Hütte geschleppt.«

»Bub! Das schwere Zeug. Du wirst dir noch einmal den Rücken kaputtmachen«, sagte Theresa besorgt.

»Ach was! Unser Gast soll doch genug zu Essen und Trinken haben.«

»Das soll er. Auf der Girsalm soll keiner hungern.«

»Das hör ich gerne! Was gibt es denn?«, Toni, Patricks jüngerer Bruder kam herein, nahm den Deckel vom Topf und schnupperte. »Oh. Erbsensuppe mit Würstl.«

»Zieh erst einmal den Stallkittel aus und wasch dir die Hände«, tadelte die Mutter und sah ihrem Jüngsten nach. »Und ruf nach der Lotti, das Essen ist fertig!«

»Bin schon da«, rief Lotti vergnügt und sprang an Toni vorbei, der gerade zur Tür rauspolterte.

Lotti hieß eigentlich Lieselotte, aber das mochte sie genauso wenig wie Lotti. Liesel! Das gefiel ihr. Aber so sehr sie sich auch bemühte, immer wurde sie Lotti genannt. Das klang so kindisch. Dabei war sie doch schon fast volljährig. Vielleicht sollte sie ihre langen, blonden Zöpfe abschneiden, damit sie älter wirkte?

»Deckst du bitte den Tisch, Lotti«, sagte Theresa und musterte ihre Tochter von oben bis unten. »Diese Lederhosen! Wie ein Bub!« Dabei waren Lotties weiblichen Formen darunter nicht zu übersehen. »Und dann dieses enganliegende T-Shirt! Da kannst du ja gleich nackt herumlaufen.«

Lotti drehte den Kopf, dass die Zöpfe flogen. »Das trägt man heute so«, sagte sie fröhlich, stellte Suppenteller auf den Tisch und legte die Löffel daneben.

»Sag du was, Patrick. Sie mag net mehr auf mich hören.«

»Lass sie doch, Mutterl. Die Zeiten haben sich geändert«, beruhigte er sie und legte ihr die Hand auf den Arm, so wie es sein Vater immer mit ihr getan hatte.

»Aber ganz schön sexy siehst du schon aus!«, wandte er sich an Lotti.

Die grinste und machte einen tiefen Knicks. »Danke für das Kompliment, liebes Brüderlein.«

»Nun mach und bring die Suppe«, lachte Patrick.

Als hätte er auf das Stichwort gewartet, schlüpfte Toni zur Tür herein und setzte sich an den Tisch.

»Und du schneidest ein paar Scheiben Brot ab«, kommandierte die Mutter.

Mit mürrischem Gesicht erhob Toni sich wieder und säbelte einige mächtige Kanten von dem duftenden Laib, den die Mutter am Morgen gebacken hatte. »Wenn ich erst Förster bin, muss ich diesen Weiberkram nicht mehr machen.«

Nach dem Essen blieben Patrick und Theresa noch am Tisch sitzen, während Lotti und Toni abdeckten und Geschirr spülten. »Ich bin ja so froh, dass wir einen

Feriengast bekommen«, begann die Mutter. »Das Geld können wir gut brauchen. Wir sind schon wieder mit den Zahlungen hinterher.«

»Mach dir mal keine Sorgen. Irgendwie werde ich das Geld schon auftreiben. Bis jetzt haben wie es noch immer geschafft«

»Wenn der Vater doch nicht die teure Anlage für die Almhütte gekauft hätte!«

»Es wird schon gehen, Mutterl. Dafür hab ich jetzt Strom dort oben auf der Girsalm, sonst könnten wir überhaupt nicht vermieten.«

»Wie lange will er denn bleiben?«

»Er will den ganzen Sommer bleiben«, hat er geschrieben.

»Das muss aber ein komischer Vogel sein. Da oben ist es doch so abgelegen.«

»Ich weiß auch nicht. Vielleicht muss er sich verstecken.«

»Pass bloß auf, Bub. Am Ende ist es ein Verbrecher.«

»Wenn es ein Krimineller ist, dann sperr ich ihn in den Ziegenstall, bis er sich gebessert hat.«

Theresa musste lachen. »Und du? Den ganzen Sommer hockst du da oben und hütest Schafe. Im Winter bringst du hier unten den Hof in Ordnung. Du hast ja gar kein Leben mehr.«

»Ist schon Recht. Das ist mein Leben. Ich will gar nicht mehr haben. Hauptsache du bist glücklich und die Geschwister sind versorgt. In ein paar Jahren werden sie sowieso aus dem Haus sein.«

Theresa seufzte. »Aber du musst doch einmal ans Heiraten denken! Jetzt bist du schon 24 und immer noch keine Freundin. Nie gehst du aus. Immer nur arbeiten. Wie willst du denn so eine Frau finden?«

»Soll ich deshalb allen Madln nachrennen? Weißt Mutterl, wenn es so sein soll, dann wird mir schon die Rechte über den Weg laufen.«

Die Mutter legte still ihre Hände in die geblümete Kittelschürze. Wenns der Herrgott so will, so wird es so kommen, dachte sie und ließ ihren Blick zum Herrgottswinkel wandern.

3

Mara war schon früh aufgestanden. Das ganze Semester über hatte sie sich schon auf ihre geliebten Berge gefreut. Jetzt war es endlich so weit. Sie schlüpfte in die Wanderhose, die sich weich um ihre Schenkel schmiegte, griff sich eine Sportbluse und warf sich eine luftige Jacke über. Mit Wasserflasche und Käsebroten ausgerüstet verließ sie den Hof und wanderte auf das Dorf zu.

Am Kapellchen neben der alten Linde gabelte sich der Weg. Der rechte ging hinunter zum Dorf. Mara nahm den linken, der an Weiden entlang erst sanft anstieg.

Die Sonne strahlte und ließ die Tautropfen an den Grasspitzen wie Diamanten glitzern. Ihre Lungen atmeten frei. Hier draußen fühlte sie sich unbeschwert und glücklich. Schon als Kind war sie immer hierher gekommen, wenn ihr der Hof so groß und leer vorkam. Damals hatte sie sich immer in dem Gebüsch hinter dem Kapellchen versteckt, bis es ganz dunkel geworden war.

Ihre Erinnerungen holten sie ein, als sie in den Wald eindrang einem schmalen Pfad aufwärts folgte. Sie vermisste ihre Mutter. Eigentlich konnte sie sich kaum noch an sie erinnern, so früh war sie gestorben. Aber das Loch in ihrem Herzen, das ihr Tod hinterlassen hatte, war nie wieder zugewachsen. Sie hatte zugesehen, wie ihr Vater mit jedem Jahr griesgrämiger wurde. Sicher. Er hatte ihr alles gegeben, was er nur zu kaufen vermochte, aber seine innere Kälte wuchs, dass sie sich nicht mehr daran wärmen konnte. Dabei hatte sie alles getan, seine Liebe zu gewinnen. Es war, als wäre er vor ihren Augen über die Jahre versteinert.

Tränen traten ihr in die Augen. Sie achtete nicht mehr auf den Weg. Mechanisch lief sie weiter. Nur weg von dem Schmerz. Aber der Schmerz war in ihr. Wohin sie auch ging, sie trug ihn mit sich.

Der Wald öffnete sich und ihr Blick schweifte über bunte Almwiesen, die sich an den Bergen emporschoben. Sie stapfte durchs Gras und ließ sich von den Gämsenspuren leiten. Auf einem Grat blickte sie zurück und sah das heimatliche Dorf und den elterlichen Hof wie Spielzeug im Tal liegen. Dann wandte sie sich der anderen Seite zu.

Schäfchenwolken trieben über den blauen Himmel und ließen kleine Schatten über die Berge ziehen. Die Almwiese neigte sich und zeigte die Spuren von Schafen.

Sie folgte ihnen eine Weile, bis sie eine kleine Hütte auf einer ausgesetzten Bergschulter bemerkte. Hier war sie noch nie gewesen. Mara war begeistert.

Neugierig wanderte sie auf die Hütte zu. Am Ende einer sanft geneigten Alm- wiese war sie auf einem kleinen Felsplateau errichtet und überblickte das Tal.

Schafe wanderten fressend umher, immer auf der Suche nach schmackhafteren Kräutern. Etwas abseits der Almhütte fand sich auch noch eine kleine Sennerhütte. Ein paar Ziegen warteten in hölzerne Einfriedungen, ein Schafstall und ein Brunnen ergänzten das Bild. Alles wirkte so liebevoll gepflegt.

Mara atmete schwer. Einerseits vom Steigen, andererseits überkam sie ein Gefühl von Vertrautheit, als ob sie hier zuhause wäre. Hier und nicht auf dem Waxnerhof. Das Gefühl schwoll in ihrer Brust. Verwirrt blickte sie sich um. Sie war doch noch niemals hier gewesen.

Niemand war zu sehen. Alles wirkte still. Nur eine Ziege meckerte in dem Ver- schlag.

Mara lief zu ihr und kraulte das Tier hinterm Ohr. »Wo sind denn deine Herren?«, fragte sie, aber die Ziege meckerte nur. Mara lief zum Eingang.

Girsalm Hütte, war in weißen Buchstaben auf das dunkle Holz gepinselt.

»Hallo. Ist da wer?«

Doch nur die Stille antwortete. Beherzt trat sie ein. Ein kleiner, dunkler Schank- raum mit rustikalen Holztischen und Stühlen empfing sie. Darin spürte sie noch die Kühle der Nacht. Neben einem einfachen Tresen standen Kisten mit Getränken.

»Hallo!«, rief sie noch einmal.

Sie trat näher. Irgendwie war es gemütlich. Sie legte ihren Rucksack ab und nahm eine Apfelschorle aus dem Kasten. Wie viel die wohl kosten mag? Mara kramte ihr Portemonnaie aus dem Rucksack und legte einen 5-Euroschein auf den Tresen.

Mit der Flasche in der Hand setzte sie sich auf einen Schemel vor die Tür. Die Sonne schien ihr warm ins Gesicht. Genüsslich ließ sie ihren Blick über das wunder- schöne Panorama gleiten. Hier hat der Herrgott selbst die Berge geformt, dachte sie.

Aber je länger sie saß, desto einsamer fühlte sie sich. All die Schönheit war wert- los, wenn sie sie mit niemandem teilen konnte. Mara traten Tränen in die Augen. Ja, sie war allein – ohne ein sie liebendes Herz – und würde es auch bleiben, weil ihr Vater sie an einen reichen Mann verschachern wollte. Als ob sie ein Stück Vieh wäre. Sie schluchzte.

Ein paar Schafe waren auf sie aufmerksam geworden und trotten herbei. Ihre Glocken bimmelten hell mit jedem Schritt.

Mara streckte ihre Hände aus und ließ die Schafe daran lecken.

»Niemand hört mir zu«, erzählte sie den Tieren. »Keinem kann ich sagen, wie allein ich bin.«

Sie schluchzte von Neuem. Und wieder fühlte sie sich so allein, wie als Kind am frischen Grab der Mutter, als der Vater mit leerem Blick und hölzerner Miene auf den dunklen Sarg gestarrt hatte.

»Und der Vater will mich verkuppeln. Der hat nur immer sein Geld im Kopf. Aber so will ich es nicht. Wo bleibt denn da die Liebe? Ich werde einmal aus Liebe heiraten und nicht wegen irgendeines materiellen Vorteils!« Sie schaute auf das wollige Schaf herab, das noch immer ihre Hand abschleckte.

»Und du hast auch nicht zugehört«, sagte sie milde lächelnd.

Das Schaf blickte sie an und blökte wie zum Protest. Im Hintergrund meckerte eine Ziege. Die Sonne hatte den Zenit schon überschritten.

Mara trank ihre Apfelschorle aus und brachte die Flasche zurück in die Wirtsstube. Zeit zu gehen. Sie schnallte ihren Rucksack auf den Rücken und sah sich noch einmal um.

Ein schmaler Pfad führte von der Hütte den Bergrücken entlang. Sollte sie hier entlang gehen oder wieder quer über die Alm, wie sie gekommen war? Wer weiß, wo der Pfad hinführte, dachte sie und ging um die Hütte herum über die Almwiese zurück.

Noch war sie nicht weit gekommen, als sie Zweifel spürte. Irgendetwas sagte ihr, dass sie graden den größten Fehler ihres Lebens beging. Blödsinn!, dachte sie und stapfte weiter. Doch je weiter sie ging, desto betrübter wurde ihr Herz.

Sie blieb stehen und grübelte. Kurz entschlossen gab sie sich einen Ruck, kehrte um und folgte dem unbekanntem Pfad.

Sie war noch nicht lange gegangen, da sah sie zwei Männer, die sich mit schweren Rucksäcken langsam den Berg hochmühten. Ein langer, schwarzhaariger in dunkler Bergkleidung und ein jüngerer in Lederhosen und kariertem Hemd. Im Nu hatte sie die Beiden erreicht.

»Grüß Gott. Wie komme ich von hier nach Hailerskirchen?«, fragte sie höflich.

Der Jüngere sah sie mit treuen blauen Augen an, dass es ihr ganz warm ums Herz wurde.

»Servus. Unten an der Gabel gehst du nach rechts. Links geht es nach Bergweid und rechts nach Hailerskirchen.«

»Dank schön«, sagte Mara.

Sie bemerkte, dass sie ihm weiter in die Augen starrte und ihr Herz klopfte. Es war, als hätten sich ihre Seelen berührt. Sie wurde rot.

»Äh. Ja. Auf Wiedersehen.« Verlegen wendete sie sich ab und stieg den Pfad hinunter. Sie lief bei Weitem nicht mehr so schnell wie vorher.

Patrick war wie von Donner gerührt. Sein Herz klopfte. Waren da nicht kleine grüne Pünktchen in ihren rehbraunen Augen gewesen? Er starrte ihr nach, als hätte er einen Engel gesehen.

Vor der nächsten Serpentine drehte sie sich noch einmal um. Ihre langen brünetten Haare wehten im Wind. Sie sah zu ihm herauf und wurde rot. Auch Patrick fühlte Hitze in sein Gesicht steigen.

»Kennst du sie?«, hörte er die Stimme seines Begleiters wie aus einer anderen Welt zu sich dringen.

Patrick wurde wieder in die Gegenwart gerissen. »Äh. Nein.«

»Nettes Madl. Gehn wir weiter?«

»Äh. Ja.« Am liebsten wäre Patrick hinter ihr hergelaufen. Aber das ging nicht. Er musste seinen Feriengast, Dr. Rotfuß, zur Hütte bringen. Ich hätte sie wenigstens nach ihrem Namen fragen sollen, warf er sich vor. Doch schon war sie verschwunden.

Ende der Leseprobe

Besuche uns auf unserer Webseite

<http://storyecke.de>